

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 11

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beitrag zum Problem des Hilfsschulunterrichts auf der Unterstufe

von GOLTZ

(Fortsetzung)

4. Die praktische Arbeit

a. Schwierigkeiten bei der Verwirklichung des Arbeitsplanes

Es ist klar, daß diese Aufgaben in einem gewissen Gegensatz stehen zu der Aufgabe der Primarschule, in einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Pensum zu erreichen. Darum sind dort „Hemmschuhe“ aller Arten möglichst bald der Hilfsschule zu überweisen; es ist ihnen und den betreffenden normalen Klassen damit besser geholfen, als mit jahrelangem Probieren und Zuwarten.

Bei normalbegabten Kindern kann der Entwicklungsgang in großen Zügen vorausgesehen werden. Darum kann für sie ein Jahrespensum aufgestellt werden, was bei dem schwachbegabten Kinde gar nicht der Fall ist. Ganz extrem formuliert, können wir sagen: In der Primarschule muß sich das Kind dem Lehrplan anpassen, in der Hilfsschule muß der Lehrplan dem Kind, vielmehr den Kindern angepaßt werden.

Es sollte aber Niemand auf den Gedanken kommen, in der Hilfsschule werde planlos gearbeitet. Planloses Arbeiten würde sich an der Hilfsschule bitter rächen, und ist überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man sich vorstellt, wie viele Fähigkeitsgruppen zu gleicher Zeit unterrichtet werden müssen. 4—6 Fähigkeitsgruppen in der Hilfsschule sind nicht etwa zu vergleichen mit den vier Schuljahren einer Unterklasse auf dem Land, oder mit den fünf Schuljahren einer Oberklasse. Persönlich war es mir vergönnt, in gar verschiedenen Schulverhältnissen und Klassenarten stellvertretungsweise zu „regieren“, z. B. in einer Unterschule mit 51 Kindern, in einer Gesamtschule mit 46 Kindern etc. Immer überwogen die frohen und ermutigenden Erlebnisse bei weitem die Mißerfolge (wenigstens für mein Gefühl). Erst als ich in eine Hilfsklasse gestellt wurde, mußte ich Lehrplätz um Lehrplätz bezahlen und gar oft hätte ich vor Entmutigung am liebsten Reißaus genommen. Als dann die zweieinhalb Jahr dauernde Stellvertretung zu Ende ging, hatte mich die Arbeit gefangen genommen; die Not, der Arbeit nicht gewachsen zu sein. Und ich hatte schließlich auch gelernt, mich tief hinunter zu bücken, um die winzigen Blümlein und die tief versteckten Früchte der scheinbar nutzlosen und „unrentablen“ Arbeit zu finden. Die Fähigkeitsgruppen an den Unterklassen der Hilfsschule lassen sich darum nicht mit den verschiedenen Schuljahren einer Landschule vergleichen, weil unsere Gruppen alle ganz unselbständig sind. Sind sechs Gruppen da, so ist doch kein Kind weiter als im Pensum der ersten Hälfte des normalen zweiten Schuljahres.

Mit diesen untersten Gruppen sollte man täglich ausgiebig mündlich arbeiten können; denn das schwachbegabte Kind erobert keine Begriffe und Fertigkeiten von sich aus. Jeder „Handgriff“, auch der geringste, kleinste Denkvorgang muß mit ihm erarbeitet werden. Und das braucht Zeit, viel, viel Zeit. Hat man keine Zeit, so bleiben die Kinder viel zu sehr sich selber überlassen und gewinnen wenig, weil sie auch „stille

Beschäftigung“ zuerst erlernen müssen. Ein Hilfsschulkind steht oftmals in dieser Beziehung auf der Stufe des Kleinkindes. Es erkennt, z. B. im zweidimensionalen Bild noch nicht eine Wiedergabe der dreidimensionalen Wirklichkeit. Es fehlt ihm das Vorstellungsvermögen. In noch höherem Maße fehlt ihm das Abstraktionsvermögen. Darum sehen Zeichnungen und Plastilarbeiten so furchtbar hilflos aus; es ist dabei oft ungeheuer schwer zu merken, welches Hindernis die größte Rolle spielt: Mangel an Vorstellungsvermögen, Mangel an Abstraktionsvermögen oder Ungeschicklichkeit der Hand.

Das noch vorhandene, geringe Vorstellungsvermögen ist wohl immer deformiert, verzerrt, ja bisweilen direkt verkehrt, verrückt. Das rührt her von einem hohen Mangel an Wirklichkeitssinn, der nicht einfach als Gedächtnisschwäche gedeutet werden kann. Es spielt eher Untreue des Gedächtnisses mit, die sich bis zu regelrechten Gedächtnisfälschungen steigern kann. Das Kind vermag nicht zu unterscheiden zwischen dem, was es sich gedacht, was es sich in Wunsch oder Befürchtung wach erträumt hat, und dem, was in Wirklichkeit als Tatsachenbestand vorgefallen ist. Wir stehen hier demselben Phänomen gegenüber, wie es sich beim Kleinkind (zirka dreijährig) äußert, wie es sich bei introvertierten Menschen mit starkem Innenleben zeitlebens erhalten kann, wenn der Wille zur Objektivität und die Selbstkritik nicht stark genug entwickelt werden, um als Gegengewicht den Menschen auf dem Boden der Wirklichkeit festhalten zu können.

Bis heute hat meines Wissens niemand die Gefahren, die sich für das Gemeinschaftsleben aus dem Fehlen des Wirklichkeitssinnes und aus der verzerrten Vorstellungskraft ergeben, so klar erkannt, wie die Calvinisten und die Hugenotten. So finden wir denn heute noch bei ihren Nachkommen das „examen de conscience“ als Mittel zur Erziehung zu unerbittlicher Selbstkritik.

Es wird für unsere Kinder in erzieherischer wie in intellektueller Hinsicht von Vorteil sein, wenn wir versuchen, sie dazu anzuhalten, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist, und sie auch gedächtnismäßig darstellend und erzählend, so genau wie möglich wiederzugeben.

Es gilt dabei darauf zu achten, daß das Kind sich

An die Sektionsvorstände

Die Jahresberichte der Sektionen sind fällig! Wir bitten um Zustellung derselben an das Präsidium der Hilfsgesellschaft, Herrn Oberlehrer A. Zoss, Cäcilienstraße, Bern, bis spätestens Ende März.

Die Redaktion der SER wäre dankbar, wenn sie je eine Copie erhalten dürfte zur Publikation in der SER. Da das Material für die Aprilnummer spätestens am 20. März an die Druckerei abgeht, so sollten die Jahresberichte auf dieses Datum bereits eingegangen sein.

Mit freundlichem Gruß

H. Plüer.

bei Irrtümern nicht aufregt, da jede Gemütsbewegung die Genauigkeit der Wahrnehmung (Wirklichkeit) und der Vorstellung (Gedächtnis) und auch der Wiedergabe (z. B. durch Versteifung) beeinträchtigt. Es darf also dem Kinde bei ungläublich erscheinenden Aussagen nicht vorgeworfen werden, es „lüge“. Zunächst versucht man dem mutmaßlichen, dem Kinde meist unbewußten und meistens auch recht harmlosen Ursprung und Zweck der „Lüge“ zu erraten. Darnach wird es fast immer möglich sein, dem Kind den Weg zur Wirklichkeit und zur Erlangung von Gedächtnistreue zu weisen.

Neben dem Mangel an Konzentrationsfähigkeit bilden die eben besprochenen Mängel die größten Hindernisse in der Entwicklung des schwachbegabten Kindes, abgesehen natürlich von häuslicher Unordnung, Vernachlässigung, Verwahrlosung etc.

Das sind alles Gegebenheiten, die nicht zu ändern sind. Es muß täglich mit ihnen gerechnet werden, stündlich darauf Rücksicht genommen werden. Stehn sie einem unaufhörlich im Sinn, hat man sich einmal daran gewöhnt, so wird der äußere Gang des Unterrichtes dadurch nicht wesentlich erschwert. Ganz anders steht es dagegen mit dem Mangel an Selbständigkeit. Dieser Mangel bereitet immer und immer wieder unangenehme Ueberraschungen und kann den Plan einer sorgfältig vorbereiteten Stunde ganz auf den Kopf stellen. Seinetwegen wird es der Lehrkraft unmöglich gemacht, sich je in voller Ruhe in die mündliche Arbeit mit einer Gruppe zu vertiefen. Immer muß sie auf dem „quivre“ sein, um zwischen hinein den Kindern der andern Gruppen, die einer stillen Beschäftigung obliegen, zu zeigen, ihre Fragen zu beantworten usw. Die Schwierigkeit dieses „allgegenwärtig-seins“ darf nicht gering eingeschätzt werden. (Aufmerksamen Schulbesuchern fällt sehr oft diese Schwierigkeit am stärksten auf.) Es können selbstverständlich die Kinder dazu erzogen werden, sich gegenseitig zu helfen; doch gelingt es nur bis zu einem gewissen Grade, in vielen Fällen geht die Hilfe dann zu weit, das helfende Kind macht einfach die Arbeit selber. Auch dies ist ein Gegensatz zu mehrteiligen Landschulen, in welchen ältere Schüler oft ganz herzlich mit den Kleineren „schülerle“.

Unsere Kinder können niemals Analogieschlüsse ziehen; es ist ihnen darum jede Aufgabe, die im geringsten von einer früheren gemachten abweicht, wieder ganz neu zu erklären. Zudem „sitzt“ eine Errungenschaft niemals definitiv. Es braucht nur einen Unterbruch von zwei Tagen (von den Ferien nicht zu sprechen), um alles wieder in Frage zu stellen. Es gibt Kinder in unseren obersten Fähigkeitsgruppen (10 und 11 Jahre), die nach ein paar Tagen Rechnen mit dem Uebergang über den Zehner, innerhalb des Zehners keine Rechnung mehr zustande bringen, auch nicht im ersten Zehner! Oder nach ein paar Tagen Subtrahieren ist das Addieren total vergessen. Sie sehen einen an, als ob man etwas ganz Ungeheuerliches von ihnen ver-

langen würde. Dasselbe gilt für die Sprachübungen. Ist man genötigt, sie ein paar Tage lang ausschließlich schriftlich zu beschäftigen, weil man mit andern Gruppen mehr Zeit braucht, so sind immer ein paar Kinder da, die beim Lesen (so scheint es uns) um Wochen zurückgeworfen wurden, trotz Leseaufgaben zu Hause. Es sei hier gleich bemerkt, daß die Hausaufgaben ein wirkliches Problem darstellen, und daß es oft große Mühe braucht, sich die Eltern dahin zu erziehen, daß sie die Aufgaben der Kinder wenigstens kontrollieren, sich darum kümmern, daß es seine Aufgaben macht. Es geht meistens nicht anders, als daß man jedem Kind seine Aufgaben aufschreibt. Wenn die Eltern dann sehen, daß die Lehrkraft diese Mühe auf sich nimmt, geruhen auch sie, die Aufgaben als ernste Notwendigkeit aufzufassen. Damit ist dann der erste, oft entscheidende Schritt getan zu einer fruchtbaren, in einzelnen Fällen wenigstens erträglichen Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus.

(Fortsetzung folgt)

Bildungsstätte für soziale Arbeit, Bern

Wochenendkurs für Lehrer und Lehrerinnen

„Schwierige Schüler“

Samstag und Sonntag, den 26./27. Februar 1944
in der Berner Schulwarte.

PROGRAMM:

Samstag, 26. Februar 1944, 9.30—12.30 Uhr:

- Einleitung (Lehren und Erziehen.
- Gegensätzliche Charaktertypen und ihre Auswirkung in der Schule. Referent: Dr. phil. und med. G. Morf, Psychologe, Bern.
- Nervöse Kinder. Referent: Dr. Paul Garnier, Nervenarzt, Bern.

15.00—18.30 Uhr:

- Das schwierige Kind in der Gemeinschaft. Referent: Fritz Jean Begert, Beatusbad, bei Interlaken.
- Erfahrungen in Ferienlagern und auf Wanderungen. Referent: René Gardi, Brügg.
- Diskussion.

Ca. 19.00 Uhr:

Gemeinsames Nachtessen im Hotel Kreuz.

20.30—22.00 Uhr:

Freie Zusammenkunft. Lichtbilder von René Gardi.

Sonntag, 27. Februar 1944, 9.00—12.30 Uhr:

- Resondere Schwierigkeiten (Stottern, Lügen, Stehlen usw.). Referent: Dr. med. Moritz Tramer, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Rosegg, Solothurn.
- Das Verhalten des Lehrers schwierigen Schülern gegenüber. Referent: Dr. phil. Heinrich Kleinert, Schulvorsteher, Bern.
- Diskussion.

14.30—16.30 Uhr:

- Zusammenfassung der Ergebnisse.
- Diskussion, Austausch von Erfahrungen, Fragenbeantwortung.

Kursgeld inkl. gemeinsames Nachtessen Fr. 9.—

Der Welt Lauf

Jedes Unwesen ist noch mit einem goldenen
Bändchen an die Menschlichkeit gebunden.

Gottfried Keller

Calcul élémentaire / Mesurer

Je me demande s'il existe un élève indiscipliné qui ne cesse de l'être dès qu'on lui demande de mesurer quelque chose! Tant l'action de mesurer répond à un besoin de l'enfant. Vous verrez rarement un enfant que ce sujet ne captive pas, même parmi ceux qui sont ordinairement rebelles à tout travail.

Très jeunes, les enfants peuvent déjà pratiquer de petits exercices très simples. Par exemple, dessiner exactement un décimètre carré, le partager en centimètre carrés, et découper ensuite des bandes de 9+1 cm; 8+2 cm; 7+3, etc. L'enfant pourra reconstituer un „escalier”, en alignant ces bandes par ordre de longueur. Il mesurera de petits objets avec ces cartons. On lui demandera de trouver un objet qui ait juste 1 cm; un autre de 2 cm, etc. Il pourra aussi tracer dans un cahier ligné 1 centimètre sur la 1^{re} ligne; sur la 2^{de}, 1 et 2 cm; sur la 3^{me}, 3 et 4 cm; et ainsi de suite. En joignant verticalement les lignes de même longueur, il obtiendra un escalier, qui, mesuré exactement, satisfera son sens esthétique.

Plus tard, il pourra commencer à mettre par écrit le résultat de ses mesures; mon pouce mesure . cm; la lame des ciseaux mesure . cm; etc. Un peu plus avancé, il pourra faire l'exercice suivant, beaucoup plus captivant, car il s'agit de devinettes à contrôler; je devine que ma gomme a tant de centimètres de longueur; (et, après vérification): en réalité, elle a . centimètres. Je devine que mon encrier a . cm de hauteur; en réalité, il mesure ... cm. Bientôt les appréciations deviendront tout à fait exactes.

En abordant plus tard l'étude du mètre, on cherchera, dans la classe et au dehors, des objets mesurant 1 mètre: certains enfants sont prodigieux dans leurs évaluations. A la maison, comme devoir on mesurera 4 choses plus longues que le mètre, 4 choses d'un mètre, et 4 choses plus courtes que le mètre, cela au moyen d'un mètre en papier, fabriqué en classe; prendre des bandes de papier d'emballage, et fixer, au moyen de punaises, un mètre en toile cirée juste au dessus de la bande de papier; l'enfant en prolonge les divisions sur son papier, et copie les nombres de 1 à 100, en séparant chaque dizaine par un trait rouge. On pourra aussi recommencer les devinettes: je devine que l'armoire a tant de hauteur, tant de largeur; en réalité, elle a tant et tant. On passera aux problèmes d'addition et de soustraction: les pieds de ma chaise mesurent tant; le dossier tant; elle a quelle hauteur? Ou bien: la porte a tant de haut, la fenêtre tant; quelle est la différence de hauteur entre les deux?

Et mesurer les ombres! Quelque chose qui change constamment! Quelle joie! On peut mesurer l'ombre d'un poteau, d'un bâton, d'un arbre, plusieurs fois par jour: chercher le moment où l'ombre et l'objet ont la même longueur; peut-être deux fois le jour. Essayez de faire mesurer l'ombre d'un enfant d'heure en heure, pendant les heures de classe, et vous pouvez être assuré de trouver des enfants qui s'offriront pour continuer l'expérience entre les heures de classe et après. On voit les plus indifférents des élèves manifester de l'intérêt. On peut faire dessiner — en le réduisant à l'échelle, — ces différentes longueurs, s'il s'agit de tout petits, alignées simplement les unes à côté des autres;

s'il s'agit de plus grands, au tour d'un point, en observant à peu près les directions réelles. Faire mesurer les enfants, leurs bras, leurs jambes, aura aussi beaucoup de succès. Encore davantage: leurs sauts en hauteur et en longueur; les parties d'une bicyclette etc.

Et puis, quelle belle expédition que de partir pour mesurer un kilomètre sur le terrain, sur une route aussi droite que possible! A quelque chose malheur est bon: la circulation ralentie favorise actuellement cet exercice. On prépare une ficelle de 20 mètres — formée de ficelles plus courtes — et l'on prend avec soi une craie blanche et une de couleur: la craie blanche servira à marquer tous les 20 m un trait accompagné du nombre de mètres parcourus; la craie bleue ou rouge indiquera les hectomètres (on n'aura pas peur de ce nom si l'enfant vit l'hectomètre!) En revenant le kilomètre mesuré, quel bon exercice de compter en arrière de 20 en 20 m. Voilà des enfants pour lesquels 1 kilomètre sera autre chose qu'un mot commençant par un k.

Les enfants seront curieux de savoir combien ils font de pas pour 1 m. Et dès qu'ils le savent, les voilà en possession d'un moyen très simple pour évaluer d'autres trajets, en comptant, grosso modo, le nombre de leurs pas. On pourra aussi mesurer la longueur d'un pas, et constater si le compte des pas dans un hectomètre coïncide avec cette mesure. Nous avons une fois traversé tous les ponts de la ville, le même enfant comptant ses pas, et nous avons calculé approximativement la longueur des ponts. Une fois que j'ai traversé, de nuit, le pont du Gard, pendant un arrêt de mon train je n'ai eu qu'à compter mes pas pour que les enfants ensuite, par le calcul, comparer le Rhône de Provence avec le nôtre.

Bien entendu, sur le terrain, après avoir mesuré 1 kilomètre, on le parcourt une fois pour voir le temps employé; on pourra également compter le temps qu'il faut en bicyclette; et, au moyen de l'horloge, il sera facile de déterminer le temps employé pour parcourir 1 kilomètre par le train, le bateau ou l'avion. Vous imaginez sans peine toutes les fiches qui peuvent accompagner ces exercices: si je mets $\frac{1}{4}$ d'heure pour faire 1 kilomètre, combien de temps pour 3,6 kilomètre; 1 km $\frac{1}{2}$, 7 km $\frac{1}{2}$, etc. En $\frac{1}{2}$ heure, le train fait . km en $\frac{3}{4}$ d'heure ?etc. Et toujours, les enfants inventeront que certains enfants les inventent trop difficiles; alors c'est au maître, ou à leur conseiller la modération, ou à leur donner le coup de main nécessaire pour leur permettre d'aller plus loin.

Pestalozzi demandait qu'on fit beaucoup d'exercices de mesure avec les enfants. Sur ce point, comme sur tant d'autres, nous avons négligé ses conseils. Ceux qui ont pratiqué les mesures et qui connaissent leur succès auprès des enfants ne peuvent que s'étonner de la place infime que tiennent des exercices à l'école.

Maintenant que les enfants sont condamnés à travailler dans des classes pas très chaudes, voilà un excellent moyen de les rendre moins immobiles. Et maintenant qu'il est plus nécessaire que jamais de leur donner de la joie, ne laissons échapper aucune occasion de leur en procurer. Et c'en est une fameuse! Alice Descoedres

Die Hilfe für Anormale

Dr. E. Steiger

Die Hilfe für Anormale hat sich in den Berichtsjahren sehr gut entwickelt. Am Anfang des Krieges mußte allerdings gegenüber vom Ausland kommenden Strömungen in vermehrtem Maße die grundsätzliche Bereitschaft zur Hilfeleistung auch für schwer gehemmte Menschen verteidigt werden. Jene brutale Auffassung, die dem Schwachen nur ein beschränktes Lebensrecht zuspricht, hat aber im hilfsbereiten Schweizervolk wenig Anklang gefunden. Die Diskussion drehte sich denn auch fast nur um die Notwendigkeit und die Mittel und Wege zu wirksamerer Verhütung von Gebrechen. Damit ist auch die Anormalenfürsorge, die längst in dieser Richtung arbeitet, sehr einverstanden. Sie fördert die wissenschaftliche Erbforschung, die noch wenig Schlüsse für die Praxis zuläßt, und lehnt es schon aus diesem Grunde meist ab, jemandem Mittel, wie z. B. die Sterilisation, aufzuzwingen, vor allem wenn diese von der Religion des Betroffenen oder seiner Umgebung verpönt werden.

Wie verbreitet das Verständnis für die Anormalenhilfe ist, zeigt der Erfolg der jährlichen Kartenspende „Pro Infirmis“, deren Reinertrag seit 1938 um über 100 000 Fr. auf 484 992 Fr. im Jahre 1942 anstieg. Beiträge aus diesen Mitteln wie aus der gleichgebliebenen Bundessubvention ermöglichten zahlreichen, durch die Teuerung in eine erschwerte Lage gekommenen Anstalten und Fürsorgevereinen das Durchhalten und erleichterten den Ausbau der von geschulten Spezialfürsorgerinnen geführten Fürsorgestellen „Pro Infirmis“, von denen diejenigen in den Kantonen Neuenburg, Waadt und Genf erst im Kriege geschaffen wurden. Die elf Fürsorgestellen, deren Wirkungskreis sich auf 14 Kantone erstreckt, bemühen sich um die rechtzeitige Erfassung und zweckentsprechende Behandlung aller Gebrechlichen ihres Gebietes und betreuten Ende 1942

zusammen beinahe 5000 Schützlinge. Ihre starke Inanspruchnahme, die vereinzelt schon zu Filialgründungen und Personalvermehrung geführt hat, beweist die Notwendigkeit solcher auf die Anormalenhilfe spezialisierter Stellen.

Eine besonders erfreuliche Entwicklung hat in den Berichtsjahren das Taubstummenwesen genommen. Die Gesamtzahl der taubstummen Schüler der Anstalten ist von 1932 auf 1942 von 777 auf rund 300 Schüler gesunken, sodaß einige Taubstummenanstalten aufgehoben bzw. anderen Zwecken dienstbar gemacht werden konnten. So wurde die Anstalt Landenhof, Aargau, zur Schweizerischen Schwerhörigenschule und die alte Erziehungsanstalt Turbenthal zu einem Arbeits- und Altersheim für Taubstumme. Was aber für die Erziehung der noch verbleibenden taubstummen Kinder besonders wichtig ist, die verbleibenden Erziehungsheime haben die Aufgaben besser untereinander verteilt, so daß jede nur noch bestimmte Gruppen taubstummer Kinder aufnimmt, denen sie dank dieser Arbeitsteilung besser gerecht werden kann als bei gleichzeitiger Betreuung Normal- und Schwachbegabter.

Anfang 1943 hat sich eine Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Sprachgebrechliche gebildet, die sich zum Ziele setzt, alle zweckmäßigen Einrichtungen und Bestrebungen zugunsten Sprachgebrechlicher zu unterstützen und die systematische Bekämpfung der Sprachgebrechen an Hand zu nehmen. Sie will durch Aufklärung und Arbeitsgemeinschaft zwischen den Sprachheilschulen den Leidenden Hilfe bringen und sie vor Kurpfuschertum und Ausbeutung schützen und hat sich als 12. Fachverband der Schweizerischen Vereinigung „Pro Infirmis“ angeschlossen.

(Schweiz. Gem. Zeitschrift Nr. 12.)

J A H R E S B E R I C H T E

Jahresbericht der Sektion Zürich der Schweiz. Hilfs- gesellschaft für Geistesschwache

Unsere Zeit ist nicht dazu angetan, daß sich eine Hilfsgesellschaft für Geistesschwache großen, neuen und aufbauenden Aufgaben zuwenden kann. Das Bewahren des Erreichten bedeutet heute schon viel. Manchmal mutet es einen an, als gälte es einfach, das Bewährte hinüber zu retten in die ruhigeren Zeiten, auf die wir alle warten; manchmal will es beinahe scheinen, als sei es die beste Vereinspolitik, sich so still als möglich zu verhalten und ja niemandem darauf aufmerksam zu machen, daß man auch noch da sei; und immer wieder hat man Grund, den Mut und die Zuversicht des Einzelnen zu bewundern, der trotz des ungeheuren Druckes, den die weltgeschichtlichen Ereignisse auf ihn ausüben, und dem er sich weder durch die Arbeit noch durch irgendwelche Ablenkungen dauernd entziehen kann, doch ruhig und unbeirrbar auf seinem Posten bleibt. Dieses getreuliche Bei-der-Stange-Bleiben des Einzelnen auf unserem Arbeitsgebiet ist vielleicht das wichtigste, was in diesen Tagen überhaupt geleistet wird. Wir sind dankbar dafür, daß wir es feststellen können.

Dem gegenüber treten die offiziellen Geschehnisse in unserer Sektion, über die hier zu berichten ist, weit zurück. Wenn aber der Mitgliederbestand sich auch in dieser stillen Zeit, in welcher von der Sektionsarbeit nicht viel sichtbar wurde, sich kaum verändert hat, so ist dies zunächst doch wieder nur ein Zeichen dafür, daß eben das einzelne Mitglied das Bestehende auch bewahren möchte. Ob es sich aber auf die Dauer begnügen will mit dem Bewußtsein, daß man irgendwie zusammengehöre? Ob es nicht auch einmal ein sichtbares Zeichen dieser Zusammengehörigkeit und einen Tatbeweis des füreinander Einstehens sehen möchte? — Nun, der Rückblick beweist immerhin, daß es auch daran nicht fehlt. Die genannten Fragen aber legen es doch nahe, den Rückblick gleich noch mit einem Ausblick zu verbinden.

In zwei Sitzungen vom 12. Mai und vom 22. Oktober erledigte der Vorstand die laufenden Geschäfte. An der Herbstversammlung vom 31. Oktober besuchte ein kleiner Kreis von Mitgliedern gemeinsam die Ausstellung „Jugendfürsorge und Vorsorge in der Stadt Zürich“ im Pestalozzianum.

Von den einzelnen Traktanden, welche den Vorstand seinen Sitzungen beschäftigten, nennen wir die folgenden:

Die Rechnung unseres Rechenbuchverlages pro 1941

ergab einen Einnahmen-Ueberschuß, der eine Senkung der Passiven um 1000 Fr. möglich machte. — Gleichzeitig aber mußte festgestellt werden, daß der Bestand des Lagers noch recht groß sei, und es mußte einem Gerücht, daß sich im Anschluß an die Orientierungen der Zürcher Heilpädagogischen Arbeitsgemeinschaft über die Methodik und Dialekt des Rechenunterrichtes an Spezialklassen gebildet hatte, und demzufolge bald eine Neuauflage der Rechenbücher erscheinen sollte, entschieden entgegengetreten werden.

Da auf Ende 1942 der Vertrag der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache mit der Schweiz. Erziehungs-rundschau zu Ende ging, wurden die einzelnen Sektionen aufgefordert, zu den Fragen einer Verlängerung, einer Erneuerung oder einer Aenderung des Vertrages Stellung zu nehmen. Gleichzeitig erhob sich die Frage, ob eine Mitarbeit an der Mitte 1942 neu erscheinenden Zeitschrift Pro Infirmis an die Stelle der Beilage in der Erziehungs-rundschau treten könne. Der Vorstand unserer Sektion entschloß sich zu einer äbwardenden Haltung der neuen Zeitschrift gegenüber; es ließ sich damit auch eine Erhöhung des Mitgliederbeitrages für diesmal noch umgehen. Die Delegierten-versammlung vom 28. November entschloß sich dann für eine zweijährige Verlängerung des Vertrages mit der Erziehungs-rundschau.

Zu erwähnen ist ferner ein Wechsel im Präsidium unseres Vorstandes. Herr Ernst Graf ersuchte aus Gesundheitsrücksichten um seinen Rücktritt; mit großem Bedauern und unter herzlicher Verdankung der geleisteten Dienste mußte der Vorstand diesem Gesuch entsprechen. Zum Nachfolger wurde Dr. P. Moor vorgeschlagen und an der Herbstversammlung gewählt. Herr Graf bleibt aber Mitglied des Vorstandes.

Daß es nun der neue Präsident ist, der diesen Bericht zu verfassen hat, ist ein weiterer Grund, weshalb dem Rückblick sogleich ein Ausblick angeschlossen wird. Das besondere Tätigkeitsgebiet, aus dem er herkommt, läßt ihn auch mit besonderen Gedanken und Wünschen an die ihm übertragene Aufgabe herantreten. Wenn er sie hier zur Sprache bringt, so möchte er sie als bloße Möglichkeiten und Anregungen verstanden wissen.

Wenn dabei eine ganz bestimmte Aufgabe, die Erarbeitung einer Psychologie des geistesschwachen Menschen und des geistesschwachen Kindes in den Vordergrund gerückt werden soll, so geschieht dies aus zwei Gründen. Einerseits hat die Arbeit auf dem Gebiet der Geistesschwachenbildung heute einen Stand erreicht, der die Situation als reif erscheinen läßt für die Inangriffnahme einer solchen Aufgabe. Warum aber andererseits gerade eine Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, zu deren Mitgliedern eine große Zahl von Spezialklassenlehrern und Anstaltserziehern gehört, zur Lösung der genannten Aufgabe beitragen kann, das ergibt sich aus einer etwas genaueren Umschreibung dessen, was eine solche Psychologie des geistesschwachen Kindes sein möchte.

Nicht um irgendwelches Wissen, rein um des Wissens willen handelt es sich dabei; auch nicht um eine Anhäufung von Wissensstoff, der aus der Verfolgung immer wieder anderer Einzelfragen herausgewachsen ist, und ebenso wenig um Forschungsergebnisse, die sich nur eben aus der Anwendung einer auf andern Gebieten erfolgreichen oder gar nur einem psychologischen Laboratorium Mode gewordenen Forschungs-Methoden ergeben haben. Notwendig wäre vielmehr eine pädagogische Psychologie — die dann dadurch, daß sie sich mit einem entwicklungsgehemmten Kinde beschäftigt, ohne weiteres zur heilpädagogischen

Psychologie wird — eine pädagogische Psychologie, d. h. eine Psychologie, die das herauszustellen vermöchte, was der Erzieher des geistesschwachen Kindes für die Erziehung des geistesschwachen Kindes braucht, anwenden kann, anwenden muß. Es ist von vornherein klar, daß psychologische Feststellungen am geistesschwachen Kinde, die für eine solche pädagogische Psychologie überhaupt wichtig sind, nur da gemacht werden können, wo auch noch der forschende, der tatsächensuchende Blick das pädagogische Ziel nie aus den Augen verliert. Einfacher ausgedrückt: Nur der Erzieher des geistesschwachen Kindes macht solche Erfahrungen; und er macht sie nicht dadurch, daß er auch noch psychologische Untersuchungen anstellte neben seinem Erziehen und Unterrichten her, sondern in und mit seinen Versuchen und Bemühungen das geistesschwache Kind zu erziehen, unabsichtlich, ja oft ohne überhaupt daran zu denken. Schließlich weiß er oft gar nichts mehr von der Vielheit und Besonderheit seiner Erfahrungen, hält die Dinge für selbstverständlich, weil sie ihm selbstverständlich geworden sind, und ahnt nicht, welche Fundgrube, welchen Schatz diese bei ihm angesammelten Erfahrungen für den Fachpsychologen und für den theoretisch arbeitenden Heilpädagogen darstellten, gerade wenn dieser der Praxis dienen will.

Wenn wir hier einmal klar zum Ausdruck bringen wollen, was mit der oft gebrauchten Wendung von der „Zusammenarbeit von Theorie und Praxis“ denn eigentlich gemeint werden sollte und könnte, dann hätten wir also zu sagen:

Vor allem handelt es sich nicht so sehr um eine Zusammenarbeit von Theorie und Praxis, als vielmehr um eine solche von Praxis und Theorie. Denn die Praxis ist das Vorangehende; der Praktiker, will sagen der tätige Erzieher ist derjenige, der mit der Wirklichkeit selbst, um die es uns doch geht, den unmittelbaren Kontakt hat.

Daraus folgt, daß der Theoretiker sein Material aus der Hand des Praktikers erhält. Seine Aufgabe besteht darin, es zu verarbeiten, es in eine für die Anwendung zweckmäßige Form zu bringen. Das heißt vor allem, daß er es zu sichten, zu vergleichen, kritisch auf seine Bewährtheit zu prüfen und schließlich zu ordnen und übersichtlich darzustellen hat, so daß es in zweckmäßiger Form weiter gegeben werden kann.

Für den Praktiker aber folgt schließlich, daß er herausrücken muß mit seinem Schatz von Erfahrungen, daß er seine Reserve, ja vielleicht darf man sagen, seine Scheu vor der Theorie aufgeben muß. Er darf wissen, daß der Theoretiker nicht auf ihn herunterblickt, sondern weit eher zu ihm hinauf, eben als zu demjenigen, der die unmittelbare Beziehung zur Wirklichkeit hat, und in dessen Hand auch wieder erprobt werden und sich bewähren muß, was Theorie gearbeitet hat. Der Praktiker müßte aufhören, die Theorie dafür büßen zu lassen, daß es eben auch in ihren Reihen immer wieder Leute gibt, die aus irgendwelchen abstrakten Ideen herleiten wollen, was doch nur in der Wirklichkeit zu finden ist, die in ihrer theoretischen Arbeit nur eine Flucht aus der Wirklichkeit vollziehen, und die dann ihre Minderwertigkeitsgefühle gegenüber dem Praktiker durch ein eingebildetes Standesbewußtsein kompensieren müssen.

In solcher Weise Praxis und Theorie sich ergänzen zu lassen, das könnte ein Ziel unserer Sektionsarbeit sein. Daß dies in erster Linie in Form kleiner Arbeitsgemeinschaften verfolgt werden kann, sei nur eben noch angedeutet.

Dr. Paul Moor.

Weissenheim Bern

Im Jahre 1847 wurde als erste Erziehungsanstalt für Geistesschwache in der Schweiz (wenn wir die Guggenbühlsche Anstalt auf dem Abendberg bei Interlaken nicht einbeziehen) in Goldbach-Zürich gegründet, ein Heim für geistesschwache Mädchen. Im Jahre 1857 folgte die Gründung der Anstalt zur Hoffnung in Riehen-Basel und als dritte wieder ein Heim für Mädchen das Weissenheim Bern im Jahre 1868. Der vorliegende Bericht erzählt deshalb von 75jähriger privater Fürsorgetätigkeit. Wenn auch das Weissenheim alt geworden, so sei es doch nicht veraltet und verknöchert, sagt der Bericht. Der Gründer des Heimes, der bekannte Pfarrer J. C. Appenzeller, hatte zwei Söhne, beide fast gehörlos und schwachen Geistes. Dieses Leid hat der schwergeprüfte Mann in Stille und Frömmigkeit getragen, und so wandelte sich seine Prüfung zu einem Segen für viele geistesschwache Kinder und deren Eltern. Die erste „schüchterne Anfrage und Bitte“ Pfarrer Appenzellers im Intelligenzblatt der Stadt Bern vom 27. Dezember 1867 fand eine alle Erwartungen übertroffene gute Aufnahme. Auf dem Wyler bei Bern konnte der „Herrenstock“ des Gutes Wattenwil-de-Portes gemietet werden. Am 4. Mai 1868 traten die ersten drei Mädchen ein und damit begann der bescheidene Anfang des Heimes. Schon drei Jahre später wurde das Weissenheim, der Besitz des verstorbenen Regierungsratsalters G. Wenger am Westrand der Stadt, erworben und bezogen. Im gleichen Jahre konnte die ganze Liegenschaft im Werte von 45 000 Fr. abbezahlt werden. Während in den ersten 10 Jahren nur Mädchen aufgenommen wurden, kam in den nächsten vier Dezennien auch eine Knabengruppe dazu, bis dann unter der Leitung unseres kürzlich verstorbenen Freundes Heinrich Würgler der ganze Betrieb reorganisiert wurde im Jahre 1913. Von da an blieb das Weissenheim eine Mädchenanstalt. Als Vorstufe eines erstrebten Arbeitsheimes wurde für Mädchen, die für das Leben außerhalb der Anstalt noch zu schwach sind, ein „praktisches Jahr“ angeschlossen. Nach zehnjähriger Wirksamkeit starb die Hausmutter, Frau Würgler, im Januar 1920. „Frau Würgler war für die Anstaltsfamilie wirklich das „Müeti“, dessen Weggang nach zehn schönen, gesegneten Jahren eine große, große Lücke hinterlassen hat“, heißt es im Bericht. Die Tochter, die nun an die Stelle der Mutter trat, verheiratete sich im Jahre 1927 mit Ernst Müller, der dann zwei Jahre später als Hausvater ins Weissenheim berufen wurde.

Vater Würgler hat mit Energie und Umsicht die Rechte der Schwachen vertreten. Ein besonderes Anliegen war ihm die Fürsorge für die Schulentlassenen. Er gehörte zu den eifrigsten Förderern, die das Arbeitsheim Schloß Köniz ins Leben gerufen haben. Er war auch der berufene Mann, der nach seinem Rücktritt aus der Anstalt das Weissenheimpatronat, das erste in der ganzen Schweiz in seiner Art, übernahm.

Nun wäre noch ein besonderes Kapitel zu schreiben über die Schule, wie sie sich gestaltet hat unter der Wirksamkeit der jetzigen Hauseltern Müller-Würgler. Ich unterlasse das hier aus zwei Gründen: Der Bericht würde zu lang, wenn ich dem Suchen und Schaffen E. Müllers gerecht werden wollte, und zudem enthält der Jahresbericht eine ganze Reihe hochinteressanter, herziger Bilder, für die in einer gedrängten Zusammenfassung kein Raum zur Verfügung steht. Ich hoffe aber, den jetzigen Leiter bewegen zu können,

daß er im Laufe des Jahres uns einmal in der SER eine ausführliche Schilderung und Begründung seines Schaffens und seiner Ziele bringe, zu denen dann die Bilder aus dem Jahresbericht eine prächtige Illustration bieten werden.

H. P.

Invalidenfürsorge

Der Jahresbericht der Invalidenfürsorge des Kantons Zürich weist darauf hin, daß diese Institution vor zehn Jahren aus privater Initiative entsprungen ist und sich zu Beginn ihrer Tätigkeit zum größten Teil aus privaten Mitteln erhalten hat. Erst mit den Jahren und angesichts der Anerkennung ihrer erfolgreichen Arbeit sind dann auch öffentliche Mittel der Institution zugewandt worden, wie z. B. gerade im Berichtsjahr 10 000 Fr. aus dem kantonalen Lotteriefonds. Damit haben nun auch die kantonalen Behörden der Tatsache Rechnung getragen, daß die Invalidenfürsorge eine Lücke in der öffentlichen Fürsorge ausfüllt, indem sie sich dem Spezialgebiet der Invaliden, der Gebrechlichen aller Art, zuwendet. Die Betreuung der gebrechlichen Schützlinge fußt auf dem Grundsatz, Hilfe durch Arbeitsmöglichkeit zu leisten; und so hat ein großer Teil der Jahresarbeit der Invalidenfürsorge darin bestanden, den zumeist nicht hundertprozentig Arbeitsfähigen unter ihren Schützlingen Anstellung oder Heimarbeit zu vermitteln. Der Jahresbericht führt eine ansehnliche Zahl solcher erfolgreicher Arbeitsvermittlungen an. Einige Beispiele aus der Praxis zeigen sodann, wie die Invalidenfürsorge gerade dort in die Bresche getreten ist, wo die öffentliche Fürsorge nicht mehr weitergehen konnte, wie z. B. für Finanzierung langwieriger Operationen oder eines Kuraufenthaltes von längerer Dauer. Und da erhellt aus dem Jahresbericht, daß gerade bei den angegebenen Fällen viel Gutes erreicht worden ist, wurde doch den betreffenden Gebrechlichen neuer Lebensmut und frische Energie zum Weiterleben und Weiterarbeiten verliehen. Wie zu erwarten war, hat die Beanspruchung der Fürsorgestelle natürlich auch im Berichtsjahr stark zugenommen; über 25 Prozent neue Fälle sind hinzugetreten und die Zahl der Fürsorgeaktionen hat sogar um 32 Prozent zugenommen. Neben der Beschaffung von Prothesen, der Uebernahme von Reparaturen an Prothesen und der Anschaffung von Invalidenfahrzeugen sind die Mittel der Institution auch für Winterhilfe im Sinne einer Kartoffel- und Obstaktion und für eine Weihnachtsfeier aufgewendet worden. Von den Gesamtaufwendungen von 71 000 Fr. sind nahezu 20 Prozent für Kuren und Spitalbehandlung, und ein ähnlicher Prozentsatz für direkte Geldunterstützungen gebucht, so daß bei etwa 1120 Fällen dem Einzelnen gewiß in befriedigendem Maße geholfen werden konnte.

N. Z. Z.

Weniger Taubstumme

Die Gesamtzahl der taubstummen Schüler, die in Anstalten untergebracht wurden, ist in den zehn Jahren von 1932 bis 1942 von 777 auf rund 300 Schüler gesunken. Infolge dieses Rückganges konnten einige Taubstummenanstalten geschlossen oder anderen Zwecken dienstbar gemacht werden. Die noch verbleibenden Heime haben ihre Aufgaben untereinander so aufgeteilt, daß jedes Haus nur noch bestimmte Gruppen taubstummer Kinder aufnimmt. Auf diese Weise können sie ihrer Erziehungsarbeit besser gerecht werden als bei gleichzeitiger Betreuung Normal- und Schwachbegabter.